



Hanauer Trachtenpaare 1930

## Die Hanauer Volkstracht

Von Wilhelm Fladt, Freiburg i. Br.

Badische Heimat 18 (1931) S. 70 - 79

Eine Mehrzahl unserer Volkstrachten pflegt man nach der Form der Kopfbedeckung der Frauen zu unterscheiden. So begegnen uns im badischen Oberrheingebiet drei verschiedene Arten von Flügelhauben, und zwar in der Hanauer Tracht, in der Breisgauer Tracht und in der Markgräfler Tracht. Der Kenner unterscheidet die drei Arten scharf, dem oberflächlichen Beurteiler wird die Verschiedenheit nicht sofort auffallen, weil die äußere Erscheinungsform bei den drei Arten ungefähr die gleiche ist. Die Männertracht ist in allen drei Gebieten schon längst verschwunden, die Frauentracht ist stark im Aussterben begriffen. Die Hanauer Haube sieht man nur noch ganz vereinzelt, die Breisgauer Haube fast gar nicht mehr; die Markgräfler Haube tritt noch am meisten in Erscheinung. Wenn wir nun die einzelnen Unterscheidungsmerkmale betrachten, so begegnen wir

1. im Hanauerland und seinen Nachbargebieten der Flügelhaube mit dem mandelförmigen Kappenboden, der einen Besatz von Gold- oder Silberstoff oder Gold-, Silber- oder Perlstickerei trägt,
2. im Breisgau der Flügelhaube mit der goldbestickten Ristkappe (weil sie sich ristförmig über dem Hinterkopf baut),
3. im Markgräflerland und im Kaiserstuhl der Flügelhaube ohne Kappenboden, deren Flügel lediglich in besonderer Art in das Haar eingeknotet oder mittels eines Kammes eingesteckt sind.

Aber auch die Flügel selber unterscheiden sich stark voneinander, denn die Flügel der Hanauer Haube sind stark in die Breite gezogen, die der Markgräfler Haube sind zierlicher, aber auch breitgestreckt und tragen einen Fransenbehang, die der Breisgauer Haube sind schmetterlingsartig ausgespannt.



Bauer und Bäuerin aus dem badischen Hanauerländchen um 1780

(Aus: Joh. M. Will, Samml. Europ. Nat. Trachten. Augsburg. um 1780)

Alle diese verschiedenen Formen gehen auf den gleichen Ursprung zurück, auf die bürgerliche Kappe des 18. Jahrhunderts. Gerade an der Hanauer Haube können wir diese Entwicklung besonders deutlich beobachten. Um das Jahr 1780 herum hat der Augsburger Kupferstecher Johann Martin Will in seiner „Sammlung Europäischer Nationaltrachten“ die Bilder eines Hanauer Bauernpaares und eines Bauernpaares aus der ehemaligen Markgrafschaft Baden-Baden veröffentlicht. Die Tracht der dargestellten Bäuerinnen ist dabei ziemlich ähnlich; beide tragen eine Haube, die unverkennbar den um jene Zeit in Mode stehenden Hauben der Städterinnen nachgebildet ist<sup>1</sup>. Auch die übrigen Trachtenstücke jener Zeit zeigen noch deutlich den Einfluss der damaligen Stadtmode; nicht nur Rock und Mieder, sondern auch Halstuch und Schürze lehnen sich in Farbe, Form, Machart und der Art, sie zu tragen, stark an die Mode der Städterinnen an.

<sup>1</sup> Die Bilder sind bereits im Ekkhart-Jahrbuch 1925, Seite 80 und 81 in dem grundlegenden Aufsatz von Hans Rott, Zur badischen Trachtenkunde im 18. und 19. Jahrhundert, veröffentlicht. In wenigen Exemplaren noch lieferbar.



Gihaut frères, éditeurs: boulevard des italiens, 5 – Lith. d'Auguste Bry, rue Favard  
Trachten der Kehler Gegend um 1830

Wenn wir uns die Trachtenentwicklung im Hanauerland<sup>1</sup> während der letzten 150 Jahre betrachten, so fällt uns zunächst auf, welch verhältnismäßig enges Gebiet für diese besondere Trachtenform in Frage kommt, denn das Hanauerländchen um

---

<sup>1</sup> Richard Maier, Die Volkstracht des Hanauerlands. Ekkhart-Jahrbuch 1923, S. 62, das noch in wenigen Exemplaren zu beziehen ist durch das Haus Badische Heimat, Freiburg i. Br.  
Joseph Schäfer, Volkstum in der Riedgemeinde Marlen. Mein Heimatland 1928 Heft 3/4, S. 81.  
Vgl. auch Wilhelm Jensen, Der Schwarzwald. C. F. Amelung, Leipzig 1891.  
Charles Lallemand, Les paysans badois. Exequisse de moeurs et des cotumes. Strasbourg, Librairie Salomon; Baden, D.R.Marx, ungefähr 1860.

faßt nur den Landstrich in der oberrheinischen Tiefebene zwischen Kehl und Schwarzach mit den Orten Auen-Heim, Bischofsheim, Bodersweier, Diersheim, Eckartsweier, Freistett, Hesselhurst, Holzhausen, Hohnhurst, Kehl mit Sundheim, Kork, Legelshurst, Leutesheim, Lichtenau, Linx, Membrechtshofen, Neufreistett, Neumühl, Odelshöfen, Sand, Scherzheim, Willstätt und Zierolzhofen. Seinen Namen hat es von den Grafen von Hanau, die 1480 die links- und rechtsrheinisch ausgebreitete Grafschaft Lichtenberg geerbt hatten und sie fortan Grafschaft Hanau-Lichtenberg nannten. Dass die politische Zusammengehörigkeit die Trachtengestaltung wesentlich beeinflusst, zeigt sich besonders deutlich im Gebiet dieser alten Grafschaft Hanau-Lichtenberg, denn ihre linksrheinischen elsässischen Teile zeigen eine außerordentlich ähnliche Trachtenentwicklung wie das rechtsrheinisch badische Gebiet. Man spricht denn auch hüben und drüben von einer Hanauer Tracht. Wie linksrheinisch sich die Hanauer Haube auch in der Nachbarschaft der alten Grafschaft Hanau-Lichtenberg eingebürgert hat, so griff die Hanauer Tracht auch rechtsrheinisch auf die Nachbargebiete über, so dass wir sie, allerdings mit kleinen Unterschieden, sowohl im sogenannten „Ried“ westlich von Lahr in den Dörfern Altenheim, Meißenheim, Ottenheim und Ichenheim, in Schutterwald, Marien, Goldscheuer, Kittersburg usw., ja nach dem Trachtenforscher Hottenroth<sup>1</sup> in der ganzen Rheinebene südlich bis zur Einmündung der Elz und nördlich bis zur Murg bei Rastatt finden. Wenn man einmal das Land Baden trachtengeographisch aufnehmen wird, werden sich gerade über die Ausbreitung der Hanauer Tracht interessante Feststellungen machen lassen.



Lanté del. – Gatine sculpt.  
Bäuerin aus der Kehler  
Gegend um 1820

Bis in die 1880er Jahre ist die Hanauer Tracht noch allgemein getragen worden. Dann verschwand sie so allmählich bei den jungen Burschen und schließlich auch bei den Männern überhaupt, unter den modischen Einflüssen der nahen Städte Straßburg und Offenburg fanden auch bald die jungen Mädchen keinen Gefallen mehr an der Tracht ihrer Vorfahren und gingen zur Stadtkleidung über. Nur noch ein paar traditionsstolze Mütter und ein paar unentwegte Basen hielten am Alten fest und wahrten so wenigstens äußerlich noch die Überlieferung eines eigenartigen Stammesbewusstseins. Denn ein gewisses Stammesbewusstsein spiegelt jede Tracht, die Hanauer Tracht wenigstens gerade so stark als z. B. die Tracht des Hauensteinerlandes oder Hotzenwaldes.

<sup>1</sup> Friedrich Hottenroth, Deutsche Volkstrachten. Frankfurt a. M. Verlag Heinrich Keller 1898, dessen Ausführung über die älteste Form der Hanauer Tracht allerdings auf einem Irrtum beruhen, weil er sich dabei auf eine Trachtendarstellung stützt, die Hanau bei Frankfurt a. M. zuzuschreiben ist.



Hanauer Familie um 1840

Farbiger Stahlstich

Die ehemalige Männertracht<sup>1</sup> ist charakteristisch durch den mit weißem Flanell gefütterten Überrock, der bis auf die Knie hinabreichte und deshalb scherzweise „Wadenkitzler“ genannt wurde; er wurde im allgemeinen offen getragen und hatte keine Knöpfe, sondern wurde mit Haken und Haften geschlossen. Bei Wohlhabenden war dieser Rock aus schwarzem Tuch, bei weniger Bemittelten aus schwarz gefärbtem, geglättetem Drilich. Im Gegensatz zu diesem sogenannten Kirchenrock trug man werktags einen einfachen weißen Kittel aus Baumwolle oder ungebleichtem Leinen, der mit weißlichem Flanell aufgefüttert war, oder auch einen langen, dunkel eingefärbten Zwilchrock mit gleichartiger Hose. Ledige Burschen trugen an Sonntagen ein kurzes Jäckchen aus weißem Pikee, die sogenannte Mutze. Die Beine steckten in schwarzledernen Kniehosen, die über das Brusttuch bis zur Hüfte hinaufgezogen und festtags unter den Knien mit meist roten Bändern gebunden waren. An deren Stelle sind in späterer Zeit vielfach auch Tuchhosen getreten. Bei den Burschen waren weiße Leinenhosen beliebt. Unter dem Überrock trug man das Brusttuch aus scharlachrotem Tuch, das einen runden Halsausschnitt hatte, auf der linken Seite mit Messinghaften geschlossen wurde und am Halsschluss und auf der Brust mit gelber Seidenstickerei oder grünseidener Bandenfassung geziert war. Über dieses Brusttuch hinweg liefen die schwarzledernen, weißbestickten (bei den Burschen buntfarbig bestickten) Hosenträger, die mit ihren beiden äußeren Enden an den Hosenbund angenestelt oder angehakt waren. Die Festmachung mittels Knöpfen hat erst die spätere Zeit gebracht. Die beiden Schulterträger waren über die Brust hin durch einen breiten, besonders reich bestickten Mittelsteg verbunden und in spitzem Zulaufen nach unten gingen noch zwei Schiefstege von den beiden Ansätzen des Mittelstegs weg zu der Bauchmitte des Hosenbundes nieder und waren dort zusammen angenestelt, eingehakt oder eingeknüpft; auch im Rücken verlief entsprechend dem Mittelsteg der Brustseite

---

<sup>1</sup> Dr. Joseph Bader, Badische Volkssitten und Trachten. Karlsruhe, Kunstverlag, 1843—1844

ein unbestickter Verbindungssteg von Gurt zu Gurt. Den Hals umschloss ein weißleinener „Vatermörder“ oder „Ohrensäger“, der am Hemd des gleichen Stoffes festsaß und mit einer schmalen, schwarz-seidenen Halsbinde umbunden war. Früher trug man an Stelle dieser Halsbinde ein schwarz-seidenes Flortuch, das im Nacken zusammengeknotet wurde; später hat man diese Knotung nach vorne verschoben. Den Kopf bedeckte ein runder schwarzer Filzhut oder eine Mütze aus Iltis- oder Marderpelz mit grünem Samtboden und goldenen Quästchen. Der Filz-Hut war zu manchen Zeiten auch linksseits hinaufgeschlagen in der Art, dass dieser Aufschlag mit der rechtsseitigen Krempe vernestelt wurde. Wieder in anderen Gegenden trug man den eingespitzten, bei Hochzeiten aber dreigespitzten „Nebelspalter“.



Hanauer Mädchen, 1867  
Den Hut trug man in der Regel nur beim sonntäglichen Kirchgang und bei festlichen Gelegenheiten; sonst trat an dessen Stelle, sowohl sommers als winters die Pelzmütze, die sich besonders putzig ausnahm, wenn sie schon an einem drei- bis vierjährigen Dreikäsehoch prangte. Weiße baumwollene Wadenstrümpfe oder dunkle „Heckenstrümpfe“ und schwarze Lederhalbschuhe mit rotem, bisweilen auch braunem oder gelbem Ohr oder Läppchen, später mit Schnallenschmuck, vervollständigten den schmucken Anzug. Später wurden zur Männertracht auch mit Vorliebe langschäftige Rohrstiefel getragen, die besonders bei Fischern und Flößern eingebürgert waren. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts gehörten zur Werktagstracht die charakteristischen Elsässer Holzschuhe.

Die Frauen trugen einen „gedrittelte Kutte“ genannten, an einem kurzen Mieder befestigten Fältelrock aus schwarzem Tuch oder schwarzgefärbtem Leinen, der vorn offen war, damit er beim Sitzen zur Schonung zurückgeschlagen werden konnte. Unter diesem Fältelrock schaute ein rotwollener, später weißleinener, aber stets mit buntem Seidenband eingefasster Unterrock hervor. An den Rock war das Mieder angenäht, das werktags einfarbig war, sonntags aber aus schwarzem, geblütem Seidenstoff bestand und mit breitem, buntem Seidenband eingefasst war. Am Rand hin trug das Sonntagsmieder außerdem noch Gold- und Silberbörtchen; längsseits vorn war es mit



roten Bändern vernestelt. Da das Mieder nur bis zur Achsel-Höhe hinaufreichte, war der übrige Teil des Oberkörpers mit einem weißen Fichu (Spizentuch) oder einem weißbestickten Mulltuch bedeckt, dessen Zipfel nach kreuzweiser Verschlingung vorn ins Mieder gesteckt wurden. Aus Mieder und Fichu schauten die weißen Puffärmel des Leinenhemds hervor, die, je nach der frühern oder späteren Zeit, entweder den Ellbogen bedeckten oder frei ließen und mit einem breiten Börtchen (Preisle) mit Spitzen in Volantform oder mit einer Häkelspitze abschlossen. Über das Fichu legte man in reicher Fältelung das seidene Mailänder Halstuch von meist roter oder grüner, in ganz früher Zeit von weißer Farbe und reicher Fransenverzierung; es wurde lose um den Hals geschlungen und hinten verknötet, so dass die Enden

Hanauerin um 1860 Holzschnitt von Ch. Lallemand auf den Rücken herniederhingen.

Werktags trug man weniger kokett ein einfaches Halstuch, legte es vorn kreuzweise über die Brust und befestigte es mit beiden Enden an der Hüfte. In späterer Zeit war das Sonntags-Halstuch meist schwarz und trug lange geknüpft Fransen. Die in der Hüfte reich gefältelte Schürze war bei Frauen gewöhnlich schwarz, bei Mädchen von weißem Baumwoll- oder Leinentuch (auch Perkal) und mit vielen Säumchen und Spitzeneinsätzen verziert. Die Frauen trugen meist noch einen dunkelfarbigen, vorn offenen Schoben; die Mädchen bedienten sich dieses Kleidungsstücks nur zum sonntäglichen Kirchgang oder beim Gang über Land oder aber zur Winterszeit. Die Fußbekleidung bestand in selbstgestrickten, weißen Baumwollstrümpfen und in weit ausgeschnittenen, schwarzledernen Halbschuhen.

Das Hauptmerkzeichen der Hanauer Tracht ist die Haube oder der Kappenschlupf. Gerade dieser doppelte landläufige Name ist entwicklungsgeschichtlich interessant, denn „Haube“ ist die ältere, „Kappenschlupf“ die jüngere Bezeichnung. Anfänglich bestand die Kopfbedeckung nämlich in der aus der bürgerlichen Stadtmode herübergenommenen Gold- oder Silberstoffhaube, um die ein schwarzes Mohrband geschlungen war, das man auf der Scheitelmitte zu einer Schleife (Masche) verknüpfte. Diese Schleife saß bald hochgereckt, bald breit gespreitet wie ein zierlicher schwarzer Schmetterling über der Stirn. Wir können diese Art der Kopfbedeckung noch beobachten an der ins Jahr 1820) zurückgehenden Farbenlithographie von Ch. Philippon (auf welcher übrigens

deutlich zu ersehen ist, wie auch die übrigen Trachtenstücke sich stark an die damalige bürgerliche Modekleidung anlehnen). Eine ähnliche Gestaltung sehen wir noch in der das „Hanfschleißer bei Lahr“ darstellenden Farbenlithographie von Lucian Reich aus dem Jahr 1826, die dem Trachtenwerk von Alois Schreiber beigegeben ist, sowie an dem Trachtenbild, das 1840 Joseph Bader veröffentlicht hat. Um die 1860er Jahre scheint die Haube mehr in den Hintergrund getreten zu sein und man legte nun größere Bedeutung auf den Schlupf<sup>1</sup>, der sich im Verlauf der nächsten Jahrzehnte zu einem Ungetüm auswuchs, das seine schwarzen Hörner bis zur Schulterbreite über den Kopf hinausstreckte. In der heutigen Form sind die langen, breiten: schwarzseidenen Bänder zu beiden Seiten eines Mittelbauschs mit Hilfe von Draht zu einem flügelartigen Schlupf ausgespannt. Den Kappenboden behielt man bei, fertigte ihn aber schließlich nicht mehr aus Gold- oder Silberstoff, sondern aus schwarzer Seide, die man mit Gold- oder Silberstickerei in der Art anderer Trachtenhauben unserer Gegend (Breisgau, Elztal, Neustadter Gegend usw.) ausschmückte. Besonders die Frauen und Mädchen im Ried versahen gern ihre Kappenböden mit einer sogenannten Goldbouillonstickerei, gingen aber später zu einer solchen aus kleinen weißen Glasperlen oder auch aus Goldglasperlen über. Die Kappenböden der Leidtragenden sind mit schwarzen Perlen bestickt. Auch die Schlupfform ist bei der Riedbevölkerung etwas anders als im eigentlichen Hanauerland. Zum Beispiel sind beim Altenheimer Kappenschlupf die Bänder aufrecht gestellt, so dass sie mit ihrem befransten Ende bis zur Schulterhöhe herabhängen und beiderseits das Gesicht einrahmen. Im Sommer trugen Männer, Frauen und Mädchen vielfach



Hanauer um 1860 Farbiger Holzschnitt von Ch. Lallemand

<sup>1</sup> Als der Kunstmaler Professor Albert Kretschmer zwischen 1864 und 1870 die deutschen Volkstrachten aufnahm, fand er in der Gegend von Eckartsweier, Altenheim und Dundenheim noch die alte und die neue Art der weiblichen Kopfbedeckung nebeneinander. In einigen Dörfern um Offenburg herum trug man die Schleifen sehr klein, während sie in anderen Ortschaften mächtige Flügel bildeten. Durch faltig gelegte Bänder oder platt gearbeitete Untersätze, die sich der Rundung des Kopfes anschmiegen, wurden die Schleifen am Haar befestigt.

Vgl. Albert Kretschmer, Deutsche Volkstrachten. Originalzeichnungen mit erläuterndem Text. Leipzig, I. G. Bachs Verlag (Fr. Eugen Köhler), etwa 1870



weiße Strohüte mit schmalen Rand<sup>1</sup>. Unter der Kappe hervor paradierten die Hängezöpfe der jungen Mädchen; um diese Zöpfe recht stattlich zu gestalten, verflocht man mit ihnen 60—100 Ellen schwarze Wollschnüre. Zu Hause und bei der Arbeit waren die Zöpfe aufgeschlagen, d. h. im Kranze um den Kopf herumgelegt.

Alte Frauen tragen die Hanauer Tracht auch heute noch. Das jung heranwachsende weibliche Geschlecht neigt aber mehr zur Stadtmode. Erfreulicherweise kann man jedoch feststellen, dass bei der Hochzeit die junge Braut mit ihren „Gspielen“ (Ehrenjungfrauen) und bei der Kindstaufe die „Geddl“ (Patin) da und dort wieder die traditionelle Tracht



Hochzeitspaar aus  
Hesselhurst

phot. Krämer,  
Offenburg, 1895

zu Ehren bringen. Es ist das eine ganz zage Hoffnung, dass die Hanauer Tracht doch nicht so ganz in Vergessenheit gerate. Wenn es unter dem Einfluss von Gemeindeverwaltung, Geistlichkeit und Lehrerschaft gelingen könnte, die Tracht wenigstens an den kirchlichen und weltlichen Festtagen wieder in Erscheinung zu bringen, so wäre das recht erfreulich, denn nichts kann den Festcharakter deutlicher betonen als gerade eine Gruppe von Trachtenleuten. And auch auf das darf einmal hingewiesen werden: Eine Trachtenhaube erfordert wohl eine einmalige größere Ausgabe, aber sie erspart die kostspieligen Sorgen für die jährlich wechselnden Sommer- und Winterhüte, denn eine Trachtenhaube ist jedes Jahr, ob Sommer oder Winter, gleich modern.

---

<sup>1</sup> Joseph Schaible, Geschichte des Hanauerlandes. Karlsruhe, Malsch & Vogel, 1855.



Hanauer Fischer aus  
Auenheim

phot. Kraemcr,  
Tffenburg 1893

Unter ähnlichen Verhältnissen wie im Hanauerland hat man seinerzeit im Markgräflerland auf die trachtenmäßige Sonderart von Rock und Mieder verzichtet und ging dazu über, die Kleidung mehr dem modernen, städtischen Geschmack anzupassen. Aber man blieb wenigstens dabei, durch Schultertuch und Flügelhaube noch die Tracht zu betonen. Es war das eigentlich nur eine lebendige Fortgestaltung der Tracht im Sinne der herrschenden Mode, die auf den Dorfstraßen des Landes langsamere Schritte macht als auf dem Asphalt der Städte. Es wäre denkbar, dass auch die Hanauer Tracht aus dem jetzigen, noch zaghaften Vegetieren heraus eine ähnliche Fortentwicklung nähme. Zu Rock und Taille in einfacher, selbst neuzeitlicher Form passt auch eine trachtenmäßige Hanauer Haube und passt auch ein trachtenmäßiges Schultertuch. Man stelle eine solche Neuentwicklung ruhig in den Geschmack der jungen Mädchen und jungen Frauen; wenn sie erst einmal erkannt haben, dass ihr schönster sonntäglicher und festtäglicher Kopfschmuck die prächtige Flügelhaube ihrer Mutter ist, dann werden sie schon die richtigen Begleitstücke dazu finden. Denn letzten Endes ist Tracht nicht Mummerei- und Schaustück; Tracht ist das Ehrenkleid des Landes. Merkt euch das alle, auch ihr Stadtleute! Und wenn ihr einmal einer schmucken Hanauerin in ihrer schmucken Tracht begegnet, dann sagt euch ruhig im Stillen, dass mit so einer Tracht mehr Heimatsinn und Heimmattreue gepflegt wird als mit tausend feingedrechselten Neben und hochgelehrten Abhandlungen über Volkstum und Heimatpflege.